

Sylvia Szely

# No man is an island

Das Experiment Kommunikation in Bernhard Braunsteins  
*Atelier de conversation*

“No man is an island entire of itself; every man is a piece of the continent, a part of the main; if a clod be washed away by the sea, Europe is the less, as well as if a promontory were, as well as any manner of thy friends or of thine own were; any man's death diminishes me, because I am involved in mankind. And therefore never send to know for whom the bell tolls; it tolls for thee.”

John Donne (1572–1631)

Stimmengewirr auf Schwarzfilm. Eine männliche Stimme drängt in den Vordergrund. Sie sagt auf Französisch, heute möchte sie gerne über Klischees sprechen, Stereotype. Inzwischen erscheinen im Bild in weißer Schrift ein paar Credits: „schaller08 & supersoniégilde präsentieren“ – „in Zusammenarbeit mit dem bpi – bibliothèque publique d'information Centre Pompidou“ – „einen Film von Bernhard Braunstein“. Im Off suchen Stimmen nach der Bedeutung der Frage: Was ist ein Klischee? Mit dem ersten Beispiel kommt das erste Gesicht: Leute sagen mir immer, dass Chinesen Hunde essen, sagt die Sprecherin, selbst Asiatic, offenbar Chinesin. Sie lacht – andere lachen auch, aus dem Off. Die Kamera fotografiert sie halbnahe: Es ist eigentlich ein klassisches Porträt, eines, das sich bewegt. Die Sprechende sitzt (schließen wir gleich aufgrund der Körperhaltung) vor einem weißen oder jedenfalls hellen Hintergrund, Querstreifen überziehen ihn wie ein Muster, es könnte sich um Lüftungsschlitze handeln. Links und rechts von ihr sehen wir im Anschnitt weitere Personen. Während sie noch spricht, wird eine zweite Frau ins Bild gerückt, eine Zuhörnde: Sie hat den Kopf zur Seite gedreht, der Sprecherin zugewandt, ihr Gesicht ist ständig in Bewegung, sie zieht die Augenbrauen hoch, runzelt die Stirn; dann dreht sie den Kopf zur anderen Seite, ihr Blick drückt vielleicht so etwas wie Verwirrung aus. Innerhalb von weniger als zwei Minuten am Beginn dieser Prätitelsequenz erfahren wir, dass Zuhören ebenso aktiv und expressiv ist wie Sprechen.

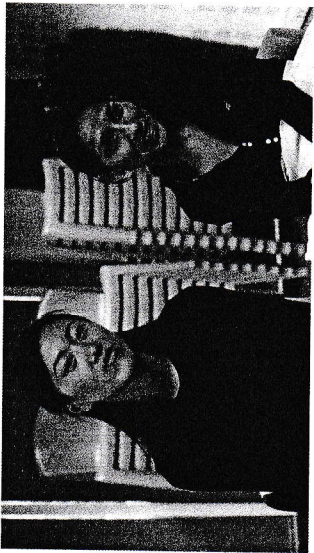
Weltk. Film 28/2017

diation des Films präziser als etwa die gewollte Hauttonality, die ein zwanghafter Hipster-Regisseur wie Olivier Assayas in *Personal Shopper* auf Teufel komm raus noch dem langweiligsten SMS-Getexte spiritüritisch entlocken möchte. Code connu: In diesem Regime der unkaschierten Evidenzen und Sichtbarkeiten gibt es auch für den Symptomatologen Haneke nichts mehr zu entziffern und zu enthüllen. Sondern nur zu zeigen: Der Zeigegestus, der Haneke so oft als erhabener Zeigefinger vorgeworfen wird, ist in *Happy End* in völliger ästhetischer Immanenz zum Gezeigten. Und genau in dieser posthermeneutischen Immanenz liegt die besondere Qualität des Films, der sich auch in seinen ebenmäßig neuronalen Digitalbildern der Flachheit einer vollkommen entzauberten Welt gleichmacht.

Dass nach der Eloge der *Amour* Haneke nun jede Liebe völlig eliminiert in jener *Anamour* doré, die Eve in einem erbarmungslosen Dialog dem erbärmlichen Vater ganz illusionstlos vorhält, muss eigentlich bei einem Regisseur nicht überraschen, dessen neue Filme seine vorangehenden gewissermaßen dialektisch negieren. So unterminiert die Naturgeschichte des Bösen, die *Das weiße Band* entwirft, auf bösrartige Weise den leisen Geschichtsoptimismus des Endes von *Caché*, in der sich die Söhne gegen ihre Väter zu versöhnen scheinen. Und die furiose Schlusszene von *Happy End*, die mit einem politischen Kommentar zur Flüchtlingskrise in Calais eben gar nichts zu tun hat, erscheint als bittere Negation jenes Liebestods, den Jean-Louis Trintignant Emmanuelle Riva in *Amour* „schenkt“. Was aber überrascht, ist der Zug ins Komische, den man bei Haneke bislang so exponiert nicht vorgefunden hat, der aber als generischer Umschlag von Horror in Groteske umso zwingender erscheint angesichts der Lächerlichkeit einer bürgerlichen Gesellschaft, die eben keine bürgerliche mehr ist, sondern aus erodierten Monaden besteht – zum Pastiche verflacht, zur Grimasse erstarrt, zur Farce geworden. Dass das Ende von *Happy End* nur ein Handy End sein kann, versteht sich von selbst.



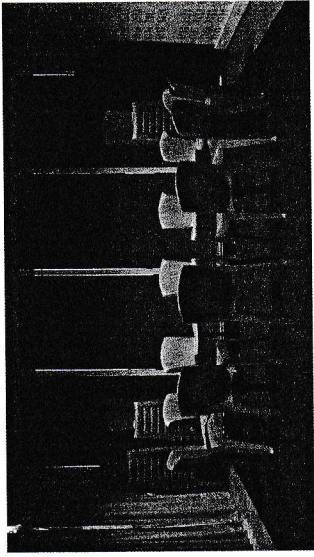
Filmstille



stapelfilm

In Bernhard Braunsteins Film *Atelier de conversation* treffen Menschen aufeinander, die an wöchentlich stattfindenden *Ateliers de conversation en Français langue étrangère* teilnehmen, einem Workshop der bpi. Nichtfranzosen aus aller Welt und mit den unterschiedlichsten Hintergründen betreiben französische Konversation, dabei jeweils begleitet von einem Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin der Bibliothek. Der Film dokumentiert etwas ganz Basales, nämlich den Versuch des Sich-ausdrückens, des Sich-verständlich-Machens einerseits und den Versuch des Zuhörens und Verstehens andererseits. Und obwohl er durchaus auch als Reflexion über menschliche Kommunikation an sich funktioniert, fokussiert er vor allem auf die konkrete Erfahrung der Erwerbung einer Fremdsprache, in einem fremden Land, gemeinsam mit anderen Fremden. Diese Erfahrung war es auch, die Bernhard Braunstein, der selbst als Neuling in Paris im Laufe eines Jahres regelmäßig im Atelier zu Gast war, um sich die Sprache anzueignen, dazu veranlasste, den Film zu machen.<sup>1</sup> Was ist die Essenz dieser Erfahrung? Dass sich alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen einer Sprache bedienen, derer sie nicht mächtig sind. Dass diese Tatsache der extrem heterogenen Gruppe gewissermaßen eine ebenso simple wie radikale Form von „égalité“ aufzwingt: Alle Unterschiede zwischen der japanischen Bäckerin, der bolivianischen Spanischlehrerin, dem türkischen Richter in Pension, dem kurdischen Studenten, der aus der Türkei geflohen ist, der chinesischen Wirtschaftsstudentin, den Flüchtlingen aus Afghanistan und Syrien, dem Iraki, der Amerikanerin und vielen anderen werden relativiert, neutralisiert. Auch Braunsteins Bilder und Töne folgen dem Prinzip, dass alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen gleichwertig sind. Die Kamera verhält sich streng demokratisch und bringt Sprechende wie Zuhörende auf dieselbe Weise ins Bild: Sie fotografiert von der Mitte des Kreises aus, in dem die Teilnehmer sitzen, sie hält zu allen denselben Abstand, ist statisch, sucht nicht – sie wartet. Ihre Quasiträgheit erweist sich als Vorteil, sie schaut unentwegt hin, auch wenn sich die Diskussion und die Stimmen schon weiterbewegt haben. Nach dem Sprechen herrscht oftmals Stille und der Blick richtet sich nach innen.

Der Blick nach innen wirft die Frage nach dem Ort auf. Wenn die Zeit abgelaufen ist und die Teilnehmer das Atelier verlassen haben, bleibt ein leerer Kreis von Stühlen zurück. Im Hintergrund werden die Rollos hochgefahren, wir sehen zum ersten Mal das Außen des Ateliers – ein Außen, das sich als ein weiteres Innen entpuppt: Das Atelier ist eine Art Glaskasten



stapelfilm

inmitten der Bibliothek des Centre Pompidou. Das Außen der Bibliothek und das Außen der Stadt, das durch deren Fenster schimmert, sind die fern erscheinenden anderen Räume, in denen das Leben immer weitergeht. Von diesem Leben bleibt *Atelier de conversation* unberührt. Es ist ein Gegenentwurf zu dem, was im Atelier passiert, existiert als Kontrast: Menschen tun Dinge, sie putzen die Bibliothek, ordnen Bücher, schauen fern, lesen, arbeiten an Computern – aber sie sprechen nicht miteinander. Sie bleiben für sich und schweigen. Ihre Aufmerksamkeit gilt nicht einander, sondern dem Bildschirm vor ihnen und den Kopfhörern, die sie aufhaben. Jeder ist seine eigene Insel.

Der Tag bricht an, inmitten der Pariser Skyline erkennen wir das Centre Pompidou, das durch die ersten Sonnenstrahlen aufgewärmt wird. Das *Atelier de conversation* ist ein heterotopischer Ort (Michel Foucault, 1967), an dem sich Utopisches ereignet. Hier regiert vielleicht so etwas wie die Weisheit multikultureller Vielfalt. In der Montage, die sich entlang der Themen der Konversation bewegt,<sup>2</sup> entstehen Erzähl- und Spannungsbögen, die mit Einsichten über raschen, welche in ihrer Klarheit und (auch aktuell politischen) Relevanz überzeugen und diesen Aspekt sichtbar machen: Die babylonische Sprachverwirrung erscheint für die Dauer des Ateliers aufgehoben, Menschen aus allen Erdteilen versuchen, auf ehrliche, wenn auch unverbindliche Weise miteinander zu kommunizieren. Sie lachen gemeinsam, trösten einander, sie reflektieren, was es bedeutet, nicht zu verstehen und sich verständlich zu machen. Manchmal scheitern sie, es kommt zu einer Auseinandersetzung: Stimmen heben sich, mehrere Teilnehmer reden durcheinander, einer von ihnen ruft „attend, attend, attend ...“ und „d'accord, d'accord, d'accord ...“. Braunstein scheut den Konflikt nicht, er entscheidet sich jeweils bewusst, auszuhalten und alle Parteien in das Bild zu bringen. In *Atelier de conversation* gibt es weder Gewinner noch Verlierer: Wo Sprechen und Verstehen für niemanden selbstverständlich sind, müssen sich alle gleichermaßen anstrengen.

1 Siehe Interview „Entretien avec Bernhard Braunstein“, <https://www.dailymotion.com/video/x5ggjya>.

2 Die Bibliotheksmitarbeiter, die die Gespräche moderieren, benutzen einen etablierten Katalog von Fragestellungen. Vor jedem Dreh hat Braunstein Themen mit dem Moderator/der Moderatorin abgesprochen. Siehe dazu auch das bereits oben zitierte Interview.